

## INHALTSVERZEICHNIS

### 03 – UND WAS ARBEITEN SIE?

Mathias Balzer über Bündner Kultur

### 04 – «WAHNSINN KANN JEDEM PASSIEREN»

Markus Luchsinger im Gespräch mit Wolfram Frank über seine Inszenierung von «King Lear»

### 06 – DER TRAUM VON ADALAB

Der Tuareg Achmed Haïdera über eine Skulptur von Not Vital in Niger

### 07 – EIN HÖCHST KULTIVIERTER PRIMITIVER

Der Kunstdozent Stephen Graham über Not Vital

### 08 – VOM JUBELN UND JODELN

Urban Frye über Fussball und Folklore

### 09 – MUSIK ALPIN

Ils Fränzlis da Tschlin  
Brustmann, Kienberger & Trabitsch  
Dodo Hug

### 10 – RÜCKBLICK AUF DEN «CHURER HERBST»

Bilder und Stimmen

### 11 – CHURER DISCURS

Januargast: Caroline Morel, Geschäftsleiterin Swissaid

### 12 – SPIELPLAN

## EDITORIAL

Der erste «Churer Herbst» ist Geschichte. Die Resonanz war ausserordentlich, und das Schweizer Fernsehen sprach gar von einem «Theatervunder von Chur». Die international ausgerichtete Programmreihe soll im nächsten Jahr fortgesetzt werden mit Inszenierungen renommierter europäischer Regisseure und Unerwartetem und Unbekanntem. Sie ist aber auch als Auftakt zu verstehen zur «Churer Saison», die ab Anfang Dezember mit Koproduktionen und thematischen Abenden zur Musik des Alpenraums vermehrt das lokale und einheimische Schaffen ins Theater Chur einlädt: das traditionelle Märchen vor, ein grosses Fest nach Weihnachten (Steffali-Ball am 26. Dezember) und ein festliches Neujahrskonzert (am 2. Januar) der kammerphilharmonie graubünden. Im Januar folgt auf dem verschneiten Theaterplatz und in den Räumen des Hauses die Uraufführung von «King Lear» (Regie: Wolfram Frank, Bühne: Not Vital). Im Februar ist Musik aus dem Alpenraum zu Gast. Unter anderem freuen wir uns auf ein Wiedersehen mit dem Bündner Schauspieler und Musiker Jürg Kienberger in der musikalisch-theatralischen Reise «Heimatflimmern». Wenn's draussen kalt wird, beginnt in der Stube das künstlerische Handwerk.

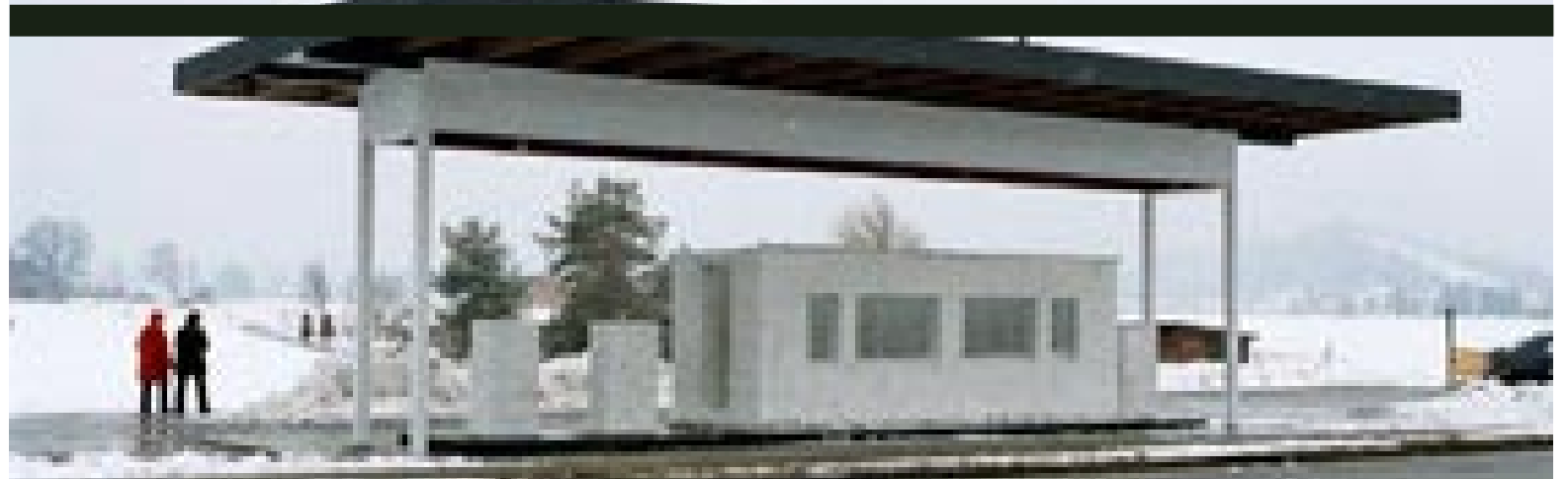
Wir wünschen viel Zeit beim Lesen, Ihre Redaktion

## TANKENTANKENTANKEN

Sie erinnern sich. Der Blindtext-Fall im vorigen Jahr. Nun will Karl noch nach Canossa. Und Claudia heiratet zur Busse Copperfield. Jeden Morgen entzünden sie eine Kerze. Jeden Nachmittag ist eine Runde Rosenkranz fällig. Zur Heiligen Marie. Weil Karl mit dem Zopf der Claudia mit dem Smile optisch nette

Kunst-Tankstelle: Die Eisskulptur «Ablation Am Ae», die das Künstlerduo Heidy Baggenstos & Andreas Rudolf 2005 im Rahmen des Kunstprojekts «TankenTankenTanken» in Rhäzüns realisierte.

# «UND WAS ARBEITEN SIE?»



Zwischen den prähistorischen Felszeichnungen von Carschenna und der A13 liegen Jahrtausende – oder nur 400 Höhenmeter. Notizen einer Reise durchs Domleschg oder: Fundstücke einer Probebohrung im Alpenkulturmassiv..

VON MATHIAS BALZER

Made in USA im feuchten Herbstlaub. Ich stehe mit meinen Allwetterschuhen an einem steilen Abhang, der zehn Meter weiter unten abrupt über einer zweihundert Meter hohen Felswand endet. Unten liegt Sils im Domleschg. Vor mir die Kuppe eines gletschergeformten Steins, der im abschüssigen Gelände eine Plattform bildet. Die Aussicht auf das Domleschg und den schlierigen Föhnhimmel ist mit Tannen verstellt. Es riecht nach Pilzen. Die Steinplatte zu meinen Füßen ist feucht, mit Laub bedeckt und stellenweise mit Moos bewachsen. Die Zeichen darauf sind undeutlich und machen den Anschein, als ob sie sich gerne wieder überwachsen liessen. Konzentrische Kreise, handtellergross wie kleine Herdplatten, ein paar Linien, eine Art Pfeil: Das sind die Felszeichnungen von Carschenna.

Das «Historische Lexikon der Schweiz» schreibt dazu: «Ob es sich um eine rein künstlerische Darstellung (z.B. durch Hirten beim Viehhüten geschaffen), um einen Ausdruck kultischer Handlungen oder gar um ein kultastro-nomisches Phänomen handelt (z.B. Darstellung von Gestirnen oder Peilung), konnte bislang nicht entschlüsselt werden.» Eine unentschlüsselte Botschaft unserer Vorfahren also, sehr reduziert, verständlicherweise. Auch uns würde die Geschwätzigkeit abhanden kommen, müssten wir unsere Texte in Stein meisseln. Der Philosoph Vilém Flusser unterscheidet anhand der Schrifttechnik zwischen «Inchriftmenschen» und «Aufschriftmenschen». Erstere hauen ihre Botschaft «als Ausdruck eines magischen und kompakten Denkens» in Stein. Die anderen tragen Farbe auf Papier mit Feder, Gänsekiel, später Füller, Kugelschreiber, Schreibmaschine und Laser-Drucker. Immer schnellere Federn also, für immer schneller geschriebene Texte, die immer schneller gelesen werden; deshalb zählt Flusser westliche, zeitgenössische Schriftsteller zum «Federvieh».

Was hier auf Carschenna beim «Einschreiben» der Zeichen gedacht worden ist, bleibt rätselhaft. Ebenso, ob eine Frauen- oder Männerhand den spitzen Meissel geführt hat, und wie und aus welcher Haltung heraus sie dies taten. Waren es ötzi-ähnliche, langhaarige Bündner

Urkünstler, die hier bei Vollmond den Sternenhimmel zu deuten versuchten? Unter ihnen das stille Tal, in dem der Rhein mäanderte. Die völlig überwachsenen Zeichnungen wurden viele Tausend Jahre später von einem Forstarbeiter 1965 entdeckt und vom Rätischen Museum freigelegt. Doch das unermüdliche Moos ist bereits wieder daran, das Werk unter seinen Naturteppich zu kehren. Was mit der A13 im Tal unten leider noch nicht geschehen ist. Ein Dröhnen und Brummen, ausgelöst von den Nachfahren im Nord-Süd-Süd-Nord-Verkehr, ist heute hier oben das dominante Geräusch.

Um einen Text über alpine, oder genauer: Bündner Kultur zu schreiben, kann es nicht schaden, uralte Zeugnisse Bündner Kultur zu besichtigen, dachte ich. Und obwohl mir die Steine nur wenig Konkretes zeigen, hat sich der Weg gelohnt. Eine Fahrt mit der RhB von Chur über Reichenau durch das Domleschg nach Thusis. Von da zu Fuss nach Sils und den Berg hoch über das berauschen-de Maiensäss Viaplana. Zuvor ein Kaffeehalt in der «Post» in Sils i.D., wo Mutter und Tochter den einzigen Gast bewirten. Seit dem Bau der Umfahrungsstrasse ist es still draussen im Dorf. Drinnen läuft Radio Grischa. Eine Holzstube, wie gemacht für den Rauch von Brissagos. Eine Stube, wie es sie wohl zuhauft gibt im Alpenraum zwischen Wien und Nizza.

In all diesen Dörfern, die nicht das Glück oder Unglück hatten, touristisch entdeckt und erschlossen zu werden. Orte im Zwischenland, im Brachland zwischen städtischem Zentrum und «alpinem Resort», wie Tourismuszentren in den Bergen neuerdings genannt werden.

Im Duden (Ausgabe 1996) wird Kultur als «Gesamtheit der typischen Lebensformen grösserer Menschengruppen, einschliesslich ihrer geistigen Aktivitäten» definiert. Eine zeitgenössische «alpine Kultur» benennen zu wollen in diesem riesigen Felsgebilde zwischen Donau und Rhone ist etwa so gewagt wie eine Deutung der

Felszeichnungen von Carschenna. Ein geografischer Raum, der mit Österreich, Frankreich, Italien, Slowenien, Deutschland, Lichtenstein und der Schweiz sieben Staaten mit sechs Sprachen umfasst. Zu dem so unterschiedliche Orte zählen wie das malerische Bled in Slowenien, wo heute in Titos ehemaliger Sommerresidenz Kultur-anlässe organisiert werden, und Visp im Wallis, wo die Aluminiumwerke der Lonza SA den ganzen Ort prägen. Städte wie München, Luzern, Genf oder Grenoble und Dörfer wie Goms, Guarda und Oberurgel. Reduziert man den Raum auf die Schweiz so bleiben noch vier Sprachen und Vevey, Vals und Vättis. Beschränken wir uns auf Graubünden, sind es immer noch drei Sprachen, 150 Täler und fünf Regierungsräte. Selbst die von mir gewählte Strecke Chur–Sils im Domleschg umfasst noch zwei Sprachen und zwei Talschaften.

Die Reise ist eine Art Probebohrung im Alpenkulturmassiv. Der gewonnene Kern «typischer Lebensformen» fördert Erstaunliches zutage: Agglomerationsarchitektur, Fitnessclubs, Feuerwehrlokale, Tankstellen, die riesige Baustelle bei Ems, eine Mineralwasserabfüllanlage, das Schloss eines Bundesrates in Rhäzüns, Bauernhöfe, die Camps der Jenischen in Reichenau und Cazis, ein Gefängnis, eine psychiatrische Klinik, die A13 mit flitzendem Toyota-Renault-Mercedes-Alfa-Romeo-Einerlei und 40-Tönnern, die Tomaten in den Norden und Sugo in den Süden bringen. Das alles von der ruckeligen RhB aus gese-

hen, die möglicherweise selbst bald zum Unesco-Weltkulturerbe zählt. Ob die Auszeichnung auch auf die Fahrgäste übertragbar ist, wird noch verhandelt. Deren Gadgets wie Taschencomputer, Handys, MP3-Players, Dior-Brillen, Adidasturnschuhe und Kleider made in India, Taiwan und China fügen sich nicht so recht ins harmonische Alpenbild. Draussen ziehen die Schlösser und Burgen des Domleschg vorbei. Die schönsten und zahlreichsten weit und breit. Stolze Zeugen bewegter Bündner Geschichte und professionellen Wegelagerertums an der

«Man kann sich mit Fug streiten, ob ein Tomatensugo-Transport in den Süden nicht auch im Bereich Performance angesiedelt werden könnte.»

alten Nord-Süd-Achse. Heute fliessen die Einnahmen der Autobahnvignetten und Schwerverkehrsabgaben nur auf dem Umweg über die Bundeskasse wieder zurück in Form von Asphaltbelägen und Betonpfeilern, die Schluchten und Täler passierbar machen. Die «typischen Lebensformen» der Menschengruppe Bündner bleiben unübersichtlich.

Wenn die Wirklichkeit zu viel hergibt, liegt der Wechsel zur Zweidimensionalität des Bildschirms nahe. Vielleicht gibt die Website [graubuendekultur.ch](http://graubuendekultur.ch) mehr Aufschluss darüber, wovon wir sprechen, wenn von Bündner Kultur die Rede ist. Am 26.11.2006 finde ich da einen Hinweis auf die Regisseurin Andrea Staka, Stargast an den Weltfilmtagen in Thusis, auf das neue Kabarettprogramm von Flurin Caviezel, das Bündner Naturmuseum, das Museum für Wohnkultur in der Chesa Planta in Samedan und die Alte Mühle im Museum Nutli Hütschi in Klosters. Weiter werden The St.Moritz Music Festival Snow and Symphony, die Volksbühne Chur, die Hip-Hopper Milchmaa und Breitbild, der Männerchor Igis, die Emser Guggamusig Sqarella, Z'Regelchörli Zizers, das Kunstprojekt «Hasena» in Dalvazza, das Parkhotel Waldhaus in Flims und der Wanderweg «Stiegen zum Himmel – Alpine Strasse der Romantik» aufgeführt. Alles Kultur. Die elektronisch gewonnenen Daten ergeben, zusammen mit den Fundstücken aus meiner Sondierbohrung, keine Klärung. Im Gegenteil: Die Bündner Kultur breitet sich aus von prähistorischen Felszeichnungen, über volkskundliche Museen und psychiatrischer Klinik bis zu Hip-Hop-Konzerten. «Reiches und vielfältiges Kulturschaffen» verspricht [graubuendekultur.ch](http://graubuendekultur.ch). Und wo bleibt die Kunst?

Einem Schauspieler in Graubünden kann es durchaus passieren, dass er gefragt wird: «Sie sind am Theater?» – «Ja, ich probe gerade in Chur.» – «Und was arbeiten Sie?» Arbeit ist nützlich. Kunst – laut Duden «die Gesamtheit des vom Menschen Hervorgebrachten, das nicht durch eine Funktion eindeutig festgelegt oder darin erschöpft ist» – hat es schwer, da mitzuhalten. Die Sondierbohrung meiner Reise durchs Domleschg und auf [graubuendekultur.ch](http://graubuendekultur.ch) hat beides zu Tage gefördert: Kultur (typischen Lebensformen) und Kunst (von Menschen Hervorgebrachtes ohne eindeutige Funktion). Obwohl man mit Fug darüber streiten kann, ob nach den obigen Kriterien eine Aktion wie ein Tomatensugo-Transport in den Süden nicht auch im Kunstbereich Performance angesiedelt werden könnte. Wer zieht die Trennlinie?

Da sie sich nicht wie eine Verkehrstafel in einer eindeutigen Funktion erschöpfen sind die Zeichen der Kunst oft nicht einfach einzuordnen. Sie irritieren, sickern von den Rändern her ein in die Kultur. Oft brauchen sie einen geschützten Ort, um sich zu entfalten, wo ihnen die Zeit gegeben ist, langsam Bestandteil der Kultur zu werden. Haben deshalb die Steinhauer von Carschenna ihre Zeichen an einem so unwegsamem Ort hinterlassen? Wir wissen es nicht. Doch auch nach Abertausenden von Jahren irritieren die Felszeichnungen noch immer, regen zum Nachdenken an. Und machen mich mir selbst etwas fremd, wie ich so dastehe, in einer Jacke von H&M, made in Bangladesh, und den amerikanischen Caterpillar-Shoes. ■

**Die Felszeichnungen von Carschenna** befinden sich nordöstlich des Crap Carschenna, oberhalb von Sils im Domleschg auf ca. 1100 m.ü.M. auf einer markanten, durch Gletscher abgeschliffenen Felskante. Dort liegen im Umkreis von 400 m zehn Felsplatten, in die verschiedene Zeichen unterschiedlicher Grösse eingraviert sind.

**Wanderoute** [www.thisis-viamala.ch](http://www.thisis-viamala.ch)

«Dieses Haus wohnt auch in mir»: Wolfram Frank, Regisseur der Theatergruppe IN SITU, auf dem Vorplatz der Theaters Chur.



# «WAHNSINN KANN JEDEM PASSIEREN»

Die freie Theatergruppe IN SITU zeigt am Theater Chur ihre Inszenierung von Shakespeares Spätwerk «King Lear» als Premiere. Regisseur Wolfram Frank in einem Gespräch vor Probenbeginn über Unbehaustes von der Heide, Panzer auf dem Theaterplatz und warum er das Publikum verwirren will.

INTERVIEW MARKUS LUCHSINGER ■ BILD DANIEL ROHNER

In dem gegen Ende von Shakespeares Schaffenszeit entstandenen Stück begehrt König Lear einen schwerwiegenden Fehler: Er lässt sich von der äusseren Erscheinung blenden und hält sie für die Wirklichkeit. Er möchte wie ein König gefeiert und geachtet werden, kümmert sich aber nicht um das Schicksal seiner Untertanen. Und genauso nimmt er die Schmeicheleien seiner Töchter für bare Münze und verkennt die echten Gefühle seiner heimlichen Lieblingstochter Cordelia. Die Frage, ob Lear sich im Laufe des Stücks wandelt, beschäftigt die Shakespeare-Forschung seit langem. In gewisser Weise kann man sie verneinen, denn aus Lear wird am Schluss kein guter König. Aber seine Wertvorstellungen ändern sich: Durch Schicksalsschläge wird er zum bescheidenen und einfühlsamen Menschen. In seiner Liebe zu Cordelia kommt er zur Einsicht, dass es besser ist, im Gefängnis zu enden, als dereinst wieder zu regieren.

**Theater Chur: Zur Titelfigur von Shakespeares «King Lear» fällt mir als erstes ein, dass Lear zum eigenen Vater ist, zum anderen König. Eine politische Figur, die in einem privaten Dilemma steckt. Wie verbinden sich in der Arbeit von IN SITU diese zwei Sphären?**

**Wolfram Frank:** Jetzt, in den konzeptionellen Vorbereitungen, spielt für mich weder die Machtebene, noch die Familiengeschichte eine wesentliche Rolle. Natürlich sind das Elemente, die konstitutionell dazugehören, aber Lear ist eher eine Art Jedermann. Das ist natürlich alles vorerst mal ein vorläufiger Stand, der sich auf den Proben enorm verschieben kann.

**Trotzdem: Wenn Lear nicht Vater wäre, müsste er sich nicht überlegen, wem er seine Zuwendung gibt. Und wenn er nicht König wäre, hätte er keine**

**Macht zu verteilen. Die Geschichte, die Shakespeare erfand, oder besser gesagt, in älteren Überlieferungen fand und neu erzählte, handelt von einer Existenz, die eingebunden ist in die Parameter Familie und Macht.**

Gut, jede Existenz ist eingebunden: in eine gewisse Zeit, in gewisse Verwandtschaftsverhältnisse, in ein Ensemble von Bedingungen. Aber worum es Shakespeare geht, meine ich, ist der Zielpunkt der Heide: der nackte Mensch. Es gibt mehrere nackte Menschen auf der Heide: Lear, Gloucester, Edgar... den Narren. Menschen, die ein Sturz aus all ihren Verhältnissen, all ihren Verkleidungen herausgerissen hat. Und das kann jedem von uns passieren, egal in welchen Situationen wir vorher stehen. Ich glaube, dass dieses wirkliche Menschsein sich nur «katastrophisch» ereignen kann, als Enteignung oder als Entgleitung. Eine schöne Parallele finde ich im Schluss